

904.
Kriegs-
und Spiele
nach morgen,
u. Gespen.
tabelle
n.
Kartoffel-
Schule.
fest.
ger.
acert von
Familie
Verlobung
der Schul-
heiner
S. 4. n.
str. 37.
Capit.
or
11
of,
itz
18.
tstest.
1
helt.
ichung im
Freiberg.
12 Uhr vert.
e Saugz. 11. 11.
str. 9, 11. 11.
n. Gg. 9.
Uhr 1. 4.
eigen.
E. H.
u. HOLLAND.
KUNST
ERN.
n. mess. et
Kudolf
6533.
mischlichen
m-Exposition
erb.
beamtlichen
eter C. 32 in
Ringsplatz 8.
nn,
Berufshilfen
4. IV.
enyl. um Ver-
und Herr.
Gausp. Orak
steiten 30
sind, 30
ne.
nsring.
hule
n.).
rzer
ustlichen.
K. Treiben.
A.
B. Beutling.
B. Uerab.
B. Quartig.

Bezugs-Preis

In der Haupt-Exposition oder deren Aufgebau abgeholt: vierteljährlich 4 M., bei dreimonatlicher Abholung 5 M., bei halbjährlicher Abholung 10 M., bei jährlicher Abholung 20 M. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich 4 M. 50 Pf., für die übrigen Länder laut Preisverzeichnis.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Bernauerstr. 222, Johanniskirche 8.

Verlags-Expeditionen: Alfred Dahn, Buchhandl., Unterstadtstr. 5, Bernauerstr. 40/41, L. Dörsch, Katharinenstraße 14 (Bernauerstr. 203/5) u. Königplatz 7 (Bernauerstr. Nr. 750/6).

Druck-Expeditionen: Martinstraße 34 (Bernauerstr. 171/2), 171/3.

Druck-Expeditionen: Carl Dunder, Bernauerstr. 203/5, 204/5, 205/6, 206/7, 207/8, 208/9, 209/10, 210/11, 211/12, 212/13, 213/14, 214/15, 215/16, 216/17, 217/18, 218/19, 219/20, 220/21, 221/22, 222/23, 223/24, 224/25, 225/26, 226/27, 227/28, 228/29, 229/30, 230/31, 231/32, 232/33, 233/34, 234/35, 235/36, 236/37, 237/38, 238/39, 239/40, 240/41, 241/42, 242/43, 243/44, 244/45, 245/46, 246/47, 247/48, 248/49, 249/50, 250/51, 251/52, 252/53, 253/54, 254/55, 255/56, 256/57, 257/58, 258/59, 259/60, 260/61, 261/62, 262/63, 263/64, 264/65, 265/66, 266/67, 267/68, 268/69, 269/70, 270/71, 271/72, 272/73, 273/74, 274/75, 275/76, 276/77, 277/78, 278/79, 279/80, 280/81, 281/82, 282/83, 283/84, 284/85, 285/86, 286/87, 287/88, 288/89, 289/90, 290/91, 291/92, 292/93, 293/94, 294/95, 295/96, 296/97, 297/98, 298/99, 299/300.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gepaltenen Zeitspalt 25 Pf.

Reklamen unter dem Rubricationsdruck (6gepalten) 75 Pf., nach dem Familienrecht (6gepalten) 80 Pf.
Tafelreklamen nach Vereinbarung entsprechend höher. — Anzeigen für Nachweilungen und Offertenannahme 25 Pf.

Annahmeding für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Vollagen (gratis), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung 4 M., mit Postlieferung 4 M. 70 Pf. Anzeigen sind bis an die Expedition zu richten. Die Expedition ist wochentags von 8 bis abends 7 Uhr. Druck und Verlag von G. Volz in Leipzig, Joh. Fr. S. & B. Rindhardt.

Nr. 481.

Dienstag den 20. September 1904.

98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

Die 57. Hauptversammlung des Gustav Adolf-Bereins wurde heute in Heidelberg eröffnet. (Z. Dtsch. Reich.)
* Herzogin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin, die Braut des deutschen Kronprinzen, vollendet heute ihr 18. Lebensjahr.
* Die Waifalrindgähe zwischen Stuttgart und dem Baisal ist fertig. Der Jagdverkehr wird am Freitag beginnen.
* Das Fort Siantia bei Port Arthur, dessen Geschütze abgebaut sind, wurde von den Russen unterminiert, damit es eventuell gesprengt werden kann. (Z. Russ.-jap. Krieg.)

Friedensschalmeien.

In bestimmter Form vertritt nach einer Zusammenkunft der Petersburger Sonderkorrespondent des „Daily Telegraph“, daß die Aussichten auf baldigen Frieden günstiger seien, als man glaube. Er gibt folgende Äußerung wieder, die eine hochbedeutende Persönlichkeit am Freitag morgen zu ihm tat, wobei er hinzufügt, diese Äußerung würde mit Wahrscheinlichkeit die Kunde um die ganze Erde machen, falls er seinen Gewährsmann nennen dürfte:
„Es ist möglich, daß der Krieg schneller endet, als die meisten glauben. Vermittlung ist zwar ebenso unmöglich, wie Einmischung. Rußland kann kein Eingreifen dulden, wie es auch benannt wurde, und es vom Freunde oder vom Nachbar kommen.“ — „In welcher Weise soll dann der Krieg enden?“ fragte der Korrespondent. — „Ich habe den Friedensschluß nicht als unmittelbar bevorstehend bezeichnet. Ich bezeichnete ihn als eine Möglichkeit, die früher, viel früher vielleicht verwirklicht werden wird, als man vermutet. Nicht Vermittlung wird den Friedensschluß zustande bringen, sondern einzig die wachsende Überzeugung, daß der Krieg enden wird, endet muß, wie die Schlacht von Manchu geendet hat, in vollständiger Opfer auf beiden Seiten, ohne daß eine der Parteien einen entscheidenden Vorteil erlangt. Rußland kann ganz allein Japan schlagen und verurteilen, wenn es all seine Kräfte zusammennimmt und all seine Hilfsmittel beibringt. Das ist so sicher wie eine mathematische Wahrheit. Warum tut Rußland denn dies nicht? (Z. Dtsch. Reich.)“ Aber diese Äußerung würde die Nation erschauern, ohne ihr Nutzen zu bringen, und die danach eintretende zeitweilige Schwäche Rußlands würde für andere Länder eine Versuchung bieten, ihren Stimmen Gehör zu schaffen. Gegenwärtig bekämpfen wir Japan allein, und niemand mag Halt zu rufen, noch wird bei den späteren Friedensverhandlungen irgendwelche Einmischung geduldet werden. Aber wenn wir versuchen, Japan nicht nur zu schlagen, sondern zu unterwerfen, werden andere in Ostasien interessierte Länder energisch ihr Recht behaupten, gehört zu werden, und ein durch die finanziellen militärischen und diplomatischen eines langen Kampfes geschwächtes Rußland würde es schwer finden, ihre Ansprüche nicht zu berücksichtigen. Wir können Millionen Soldaten ins Feld stellen, die Zahl unserer Schlachtschiffe verdoppeln oder verdreifachen, den Krieg in das Land des Feindes tragen und ihn fortsetzen,

das er bedingungslos um Frieden bittet, aber die Zeit und das Geld, die dazu erforderlich sind, während unsere Lebenskräfte in einem Grade schwächen, den sein Staatsmann ruhig mit ansehen kann. (Finanzielle Einbußen lassen sich durch Erhebung von Kriegskostenentschädigung wieder einbringen. (Z. Dtsch. Reich.) In 1 1/2 Jahren können solche Taten nicht getan werden, und seine Macht, wie leistungsfähig in finanzieller und militärischer Hinsicht sie auch sei, könnte einen Krieg wie den unseren fünf oder sechs Jahre lang ohne unheilvolle Folgen für den Wohlstand im Innern und das Prestige nach außen führen. Zwei Jahre sind das äußerste Zeitmaß, über welches sich ein solcher Feldzug erstrecken darf, ohne dauernde verderbliche Spuren in den Staatsorganismen der Kriegführenden zu hinterlassen. Wir haben daher sorgfältig zu erwägen, welche Vorteile wir dadurch gewinnen, daß wir es ablehnen, viel früher Frieden zu schließen. Diese Frage wurde bei Beginn des Krieges in anderer Form von einer Gruppe im öffentlichen Leben stehender Persönlichkeiten, deren Kenntnis der Dinge größer war als ihr Einfluß, klar gestellt und offen beantwortet. Heute wird dieselbe Frage von anderen behandelt, deren Sachkenntnis und Macht in ungelebtem Verhältnis zu einander stehen, die die Dringlichkeit der Frage erkennen und in ihre verschiedenen Elemente eindringen. Sie fangen an zu begreifen, daß Japan lange genug anhalten kann, um uns zu zwingen, die Anstrengung noch viel länger zu ertragen, falls wir Japan basierend klümen wollen, und sie haben genug gesehen, um sich zu überzeugen, daß die Verfolgung dieses Zieles die Wegschaffung jenseitiger Hindernisse erfordert, die gänzlich außerhalb des Schachbrettes liegen und durch Schiffe, Soldaten oder Geld nicht im dem Wege geräumt werden können. Andererseits leuchtet es ihnen ein, daß ein 18 oder 20 Monate später geschlossener Friede mit einem Japan, das erbittert, aber nicht gänzlich geschlagen ist, nur einen Waffenstillstand bedeuten würde, dem ein neuer und blutiger Krieg in wenigen Jahren folgen würde. Dabei sind die Möglichkeiten, mit denen der Staatsmann zu rechnen hat, folgendermaßen zu formulieren:
Entweder die Jugendrichtung Japans unter Opfer, die uns selbst zu Grunde richte, oder einen Freundschaftsvertrag, dem im Laufe der Zeit das Schug- und Schutzverhältnis folgen würde, das jahrelang das Ideal der japanischen Regierung bildet. Ein Drittes gibt es nicht.
So wie die Frage heute steht, stand sie bereits im Januar und im vorigen Jahre, aber unglücklicherweise interessierte sie nur diejenigen, denen die Macht fehlte, sie zu lösen. Gegenwärtig wird sie aufmerksam in Kreisen studiert, in denen Tat und Wille einander schnell folgen, und da Informationen für eine richtige Aufklärung reichlich zur Verfügung stehen, ist es möglich, weitest möglich zu entscheiden, daß der Friede schneller zustande kommt, als die meisten glauben. Aber wie ich bereits bemerkte, der Friedensschluß wird nicht das Ergebnis einer Vermittlung, sondern einer spontanen Vereinbarung zwischen dem Kriegführenden sein, beruhend auf Dingen, die sie allein zu entscheiden zuständig sind, ohne die wichtigsten Rechte dritter Parteien zu beeinträchtigen. Eine vorläufige Bedingung einer solchen Vereinbarung mußte natürlich die Gewissheit sein, daß Japan endlich Freundschaft und Frieden wüßte, denn, wenn Japan nur zurücktrat, um besser zu springen, würden wir beide schlimmer

darin sein als vorher, denn wir würden in Ausgaben für Meer und Flotte weitersinken. Eine ideale Lösung der Frage würde ein russisch-japanisches Bündnis bilden, und es ist kein Zweifel, daß weitlebende Staatsmänner in beiden Ländern dieses Ziel nach dem Kriege im Auge behalten werden, weil es den Interessen Japans sowohl wie Rußlands dient. Aber von Anfang an sind Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit unerläßliche Bedingungen für einen dauerhaften Frieden.“ In der Unterhaltung fragte der „Daily Telegraph“-Korrespondent den russischen Staatsmann, ob es irgend eine im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeit in Japan gebe, von der bekannt sei, daß sie diese weit voraussehende staatsmännliche Ansicht von der Zukunft Ostasiens und die Auffassung teile, die von dem russischen Staatsmann hier bezüglich der von Japan und Rußland zu spielenden Rollen dargelegt wurde. Auf diese Frage erfolgte eine bejahende Antwort, und der russische Staatsmann nannte unter anderen japanischen Politikern den früheren japanischen Gesandten in Petersburg, Baron Kurino, den er aus persönlichem Interesse als hervorragenden Staatsmann bezeichnet, der, da er Rußland besser kenne als die meisten seiner Landsleute, in den vorerwähnten Reihen derer zu finden sein würde, die in einem russisch-japanischen Bündnis die befriedigendste Lösung der ostasiatischen Frage erblickten.
Nachdem der „Daily Telegraph“-Korrespondent diese Mitteilungen gemacht hat, sagt er, in militärischen Kreisen betrachte man einen Winterfeldzug als sicher.
Das mag stimmen. Vor allem aber wäre es für die Beurteilung des ganzen Interesses sehr wesentlich, wenn der Berichterstatter sich von seinem Gewährsmann die Grundanschauung zu erlangen vermöge. Einmal würde die „Daily Telegraph“-Korrespondent vermuten, daß es Herr Weichselbausch ist, der im „Grafen“-ähnliche Ausstellungen macht. Wir glauben aber kaum, daß auf diesen die Anbetung des „Daily Telegraph“-Korrespondenten jenseits kann, weshalb die Äußerungen „mit Wahrscheinlichkeit die Kunde um die Erde machen“ würden, wenn er seinen Gewährsmann nennen dürfte. Dazu hat doch Herr Weichselbausch nicht genug politische Bedeutung.

Der russisch-japanische Krieg.

Der japanische Vormarsch auf Mukden.
Der japanische Vormarsch auf Mukden.
Das japanische Heer lief langsam in breiter Front gegen Mukden vor, den linken Flügel an den Kuandu, den rechten im Gebirge, etwa auf die Kohlengruben von Juchuan (40 Kilometer östlich von Mukden) geheilt. Den Gerüchten, daß am westlich vom Kuandu Bewegungen der Russen und Japaner stattfänden, schenkt der Korrespondent des „D. T.“ keinen Glauben, weil das eine Verletzung der chinesischen Neutralität wäre. In Mukden verhält sich die Bevölkerung ruhig. Das Selbstbewußtsein der Truppen ist zurückgefallen. Handel und Wandel sind recht lebhaft. Die Besatzung sollen indes nicht immer ganz gefügig sein und sogar geheime Beziehungen der Japaner zu den Russen. Die Filiale der Russischen Bank in Mukden ist wieder eröffnet. Die Verluste der Japaner bei Liau-ang werden auf 30 000 Mann geschätzt, was man auch für wahrscheinlich halten kann.
Dem „Standard“ wird aus Liau-ang vom 19. September gemeldet: Der chinesische Befehlshaber infolge beständiger Klagen 500 Soldaten in den District westlich des Luo-Hu-Flusses, worauf das Verhalten der Chinesen sich bereits merklich bessert hat. Trotzdem werden größere Truppenmassen zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendig sein.

Port Arthur.
„Daily Telegraph“ berichtet aus Tschifu von heute: Nach Briefen eines russischen Offiziers in Port Arthur sind die Marinegeschütze im Fort Siantia schon durch das fortschreitende Schmelzen abgebaut; man unterminierte deshalb das Fort auf vier englische Meilen im Westen mit Schmelzpulver, um es sprengen zu können. Ein Schiff, das die Woche davor, überbrachte ein Unterseeboot, das mit Freiwililigen vom Antonschiff „Perestrojka“ besetzt wurde. Das Boot lag weiter, daß die Nationen in Port Arthur knapp, aber immerhin ausreichend sind.
Nach einer Meldung des „D. T.“ aus Tokio machten die Russen am Sonntagabend einen Ausfall aus Port Arthur, um die Höhen bei Nieshan zurückerobern. Sechs Bataillone nahmen an dem heftigen Angriff teil, der aber von den Japanern mit schweren Verlusten zurückgeschlagen wurde.

Politische Tagesschau.

Die Reichstagswahl.
Der Tod des Reichstagsabgeordneten Fürsten Herbert Bismarck macht eine Reichstagswahl im Kreise Reichow erforderlich. Der Fürst hatte das Mandat bei den Hauptwahlen der Jahre 1893 und 1898 im ersten Wahlbezirk erobert. Der Hauptwahl des Vorjahres hingegen brachte ihm nicht die nötige Stimmenzahl, so daß er das Mandat erst in der Stichwahl gewann. Wenn Fürst Bismarck das letzte Mal auch noch mit einer sehr kurzen Mehrheit, nämlich mit 14 565 Stimmen gegen 9742 sozialdemokratische, gelangt hat, so haben sich doch die Stimmberechtigten des Wahlkreises seit einem Jahrzehnt erheblich umauflanden der Konserverativen geändert. Denn während der Wahlzeit der Hauptwahl des Jahres 1898 nur 4888 Stimmen gegen 6812 bei der vorhergehenden Hauptwahl auf sich vereinigte, wurden im Vorjahre wieder 6480 freiwirtschaftlich-demokratische Stimmen abgegeben. Noch härter ist das Ansehen der Sozialdemokratie. Sie hatte 1898 immerhin schon 4376 Anhänger, hielt 1898 auf 5788 und im Vorjahre auf 8140. Da die Konserverativen das letzte Mal 10430 Stimmen aufbrachten, blieben sie immer noch die stärkste Partei des Wahlkreises, der vor der Beerdigung des Fürsten Bismarck nur ein einzelnes Mandat, nämlich bei der Septennatwahl von 1887, in ihrem Besitze gewesen war.

Der russische Reichstag.
Es ist eine Fein, die „National-liberale Korrespondenz“ zu lesen. Auf den Tod Herbert Bismarcks weiß die besagte politische Vertretung der National-liberalen nach einigen unangenehm eigenen Seiten nicht anders zu sagen, als Gorthes „Jubilate“ zu zitieren. Ueber den dabei offenbar Geheißenen verlieren wir kein Wort; es genügt, die Schlussätze zu wiederholen:
„Iphigenie antwortet:
„Nur die gemäßigten Geist und der Klugheit
Kontrollen Wert vor seiner (Bismarck-Land) Sohn“ und Geth.
Gewisses Urteil; doch es schmiedet
Der Welt um ihre Stien ein edern Band.“
Zur neuesten Aktion des Bischofs von Metz.
Bekanntlich hat Bischof Verlyer die Heiligkeit seiner Diöcese angezweifelt, allen denen, welche auf „national- und kirchenfeindliche“ Zeitungen abonnieren, die Segnungen der Kirche vorzuenthalten. Obwohl es mit Händen zu greifen war, daß die Praxis des Bischofs die Anwendung dieser Vorkehrung auf die liberale Presse herbeiführen würde, mußte doch ein liberales Straßburger Blatt dem Bischof von Metz ausdrücklich dank demgegen, weil er in seiner oberhirtlichen Unterwerfung die liberale Presse nicht direkt namhaft gemacht hatte. Dasselbe

Seuilleton.

„Durchgerungen.“

Roman von Zolephine Siebe.

Fortsetzung.

Hier hatte er sie in seinen Armen gehalten, hier ihren Mund geküßt, oh über dies Entsetz!
Alles vorbei, alles vergangen. Er lagte er in den Armen einer anderen über sie und ihr blieb nichts als Leid und Scham.
Da war es ihr wieder, als hätte sie Schritte und ihr Name würde gerufen und sie schnell emporgewandert, nur weicher, daß niemand sie sah. Sie lief durch den Wald bis an den Rand desselben, da lag der Fluß vor ihr, träge, klüverförmig schlafend er sein schmattes graues Wasser hob.
Elisabeth blieb auf dem Damm stehen und sah um sich. Hier hatte sie oft geschanden und da war Sonne gewesen, Frühling und Heiterkeit, die Wellen des Flusses hatten gesplätschert und das Grün der Weiden und Bäume, die beiden Weiden, die lernen Säulen, alles war freundlich und Licht gewesen und nun lag die Landschaft grau, leblos, dümmernig und müde vor ihr und wie schwarze, dunkle Linien begrenzten Hügel und Wald den Horizont. Wieder rang sie ein trübseliges Schicksal aus ihrer Brust, ihre Augen brannten und das Herz tat ihr so weh. Sie ging langsam den Damm hinab.

Da unten war die Erlösung, die Ruhe für sie, ihr ganzes Denken war unklar und verwirrt, klar stand nur das Bild vor ihrer Seele, der Mann mit dem feuchten Haar, dem zurückgeschobenen Hut und dem schönen Weib an seiner Seite, das lachend zu ihm aufschau und vor diesem Bild mußte sie stehen.
Wieder war es ihr, als hätte ein Ruf aus der Ferne, warum schweig man nicht, warum verfolgte man sie?
Sie rannte nun einige Schritte und stand nun am Wasser, noch ein Sprung und die Canal war vorbei, und in dieser letzten Minute fiel ihr etwas ganz Wichtiges ein. Eine verblöhte Rindererinnerung wurde zu einem klaren Bild für sie. Ihr war als Rind eine Lieblingspuppe in die Regentonne gefallen, als man diese wieder herausgezogen, da war ihr hübsches, kleines Mädchen ganz grau gewesen und das Wasser hatte alle Farbe von dem Gesicht gewaschen. So deutlich erinnerte sich Elisabeth, wie diese sie auf den Bruder gewendet, der die Schuld an dem Unfall trug, und wie bitterlich sie über den verunglückten Lieblingskind geweint. Da war die Mutter gekommen und hatte sie getröstet und der Vater hatte mit seinem süßen, gütigen Lächeln die Puppe genommen und die Wunden wieder schön rot gemacht. Alles sah sie vor sich, den Fluß unter der großen Linde, mit den weichen atmenden Gartenmöbeln und der Kabatte von Stiefelmütterchen darüber, die Mutter, die prüfend das schmutzige Puppenkind ansah, den Vater, wie er ganz sorgsam das Blasse Ding mit den runden Ohren antrifft, den kleinen Bruder, der mit gekrümmter Miene an seinem schwarzen Federhut, die alte Antje, die eins der kleinen Geschwister auf

dem Arm hatte und erlöst und des Herrn Rektors Rufe, die den Rücken nach ihm war, so greifbar nahe war ihm alles und eine heiße Sehnsucht überkam sie nach dem entschwindenden Bild der Kinderzeit.
Sie lauwerte am Rand des Wassers nieder und starrte in die Flut. Wenn sie in der dunklen Tiefe verankert, dann würden die Eltern weinen, wie sie damals um ihr Puppenkind, nur noch viel schmerzlicher und die Farben des Lebens würden sie ihr nicht wieder geben können.
Liedergärten sah sie. Aber da, rief da nicht wieder die helle grausame Stimme, „Du bist mein!“ und sie glaubte Wolfgang zu sehen, wie er lachte, lachte über sie, die Lärin. Stöhnend barg Elisabeth das Gesicht in dem weichen, braunen Grobe, oh nur sterben können, ruhen, nur nicht denken müssen.
Ein Mensch war der einsamen Wanderin gefolgt. Vera Stroganowa hatte Elisabeth gesehen, hielt an ihr war sie vorüber gegangen und die Hinführung erschrocken, sie verlor die Fäden des Wahnsinns wahrzunehmen, sie rief es an, aber heftig eilte dieses weiter und ein vorübergehender Wagen trennte für einige Augenblicke beide, und so gewann Elisabeth einen Vorprung. Von weitem sah Vera die Gestalt in das Weidenholz einbiegen und unbekümmert um den stark heizenderrinnenden Regen lief sie ihr nach und rief ihren Namen.
Keine Antwort, alles still einsam.
Der graue Tag verbot ein freies Ausschauen, einmal war es der Ruffin, als lähe sie einen dunklen Schatten zwischen den Bäumen sich bewegen. Ihr kam der Gedanke, „Du mußt nach dem Wasser gehen“, und sie eilte

vorwärts, vor sich auf dem Wege, der durch den Regen weich und glatt geworden war, sah sie deutliche Fußspuren, die nach dem Damm, der Fluß und Wald voneinander trennte, führten.
Als sie auf dem Damm stand, da sah sie unten dicht am Flußrand eine dunkle Gestalt lauern, mit einigen halblinden Schritten war sie unten, wirklich, es war die Gestalt, Vera sah sie an und hob sie empor. „Elisabeth, Mädchen was tun Sie hier?“
Mit großen starren Augen sah diese empor, wie auf einem schweren Traum erwachend: „Ich wollte ins Wasser gehen“, sagte sie mechanisch. Vera Stroganowa sah mit dem kindigen Auge des Arztes, das das Mädchen festlich und körperlich vollständig erschöpf war, ohne nach etwas zu fragen, zog sie die Widerstandslos bis auf den Damm, sie legte ihre Arme um sie und schleppte sie mühsam nach einem nahe gelegenen Restaurant. Es war eine schwere Arbeit, Elisabeth war größer wie die schmächtige Ruffin, doch deren eisernen Willen gelang es, aber die hellen Schweißtropfen standen ihr auf der Stirn, als sie den kurzen Weg vom Damm bis zu dem Rennbahnrestaurant zurückgelegt hatte. Dort erklärte sie ruhig, ihre Freundin sei unterwegs ohnmächtig geworden, bereitwillig ließ ein Junge nach der Stadt hinein und holte einen Wagen, sie flüchtete in dessen Elisabeth einen beifigen Kranz ein, der das junge Mädchen etwas belebte. Diese ließ alles mit sich geschickten, ließ sich in die Droschke heben und als dieselbe vor dem Hause der Pension Hermann anlangte, da stieg sie, mühsam auf den Arm ihrer Schützlerin gestützt, die Treppe hinauf.

SLUB Wir führen Wissen.